

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 30

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

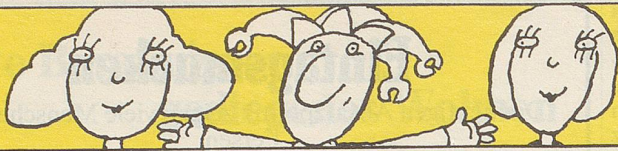
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tessa Daenzer

1. August

«Wann ist bald?» fragte Annelies zum x-tenmal. Sie war damals erst vier und verwechselte immerzu den Advent mit dem 1. August. Dass man an diesem schönen Sommertag würde Kerzen anzünden dürfen, erfüllte sie mit weihnachtlicher Ungeduld. Zudem hatte die grössere Schwester, die schon in den Kindergarten ging, wichtig erklärt: «Wir spielen dann noch die drei Engeli». Dieses Singspiel hatte uns im Dezember unausweichlich begleitet.

Ich war vom quirligen Patriotismus rings um mich her schon ein bisschen zermürbt und wehrte mich gar nicht, im Gegenteil. Kaum war auch die Jüngste aus ihrem Nickerchen erwacht, stieg ich mit allen dreien auf den glühend heissen Estrich hinauf und holte Lampions und drei wundervolle Engeli-Kostüme herunter. Solche Eskapaden helfen sehr, die Zeit bis bald zu überbrücken. Papi fragte anfänglich, «was zum Gugger?» bekehrte sich dann aber schmunzelnd. Kindliche Andacht ist ansteckend.

Beim Dekorieren des Balkons überliessen uns die Engelskinder alle Kantonswappen kampfflos. Sie rissen sich nur um die wirkli-

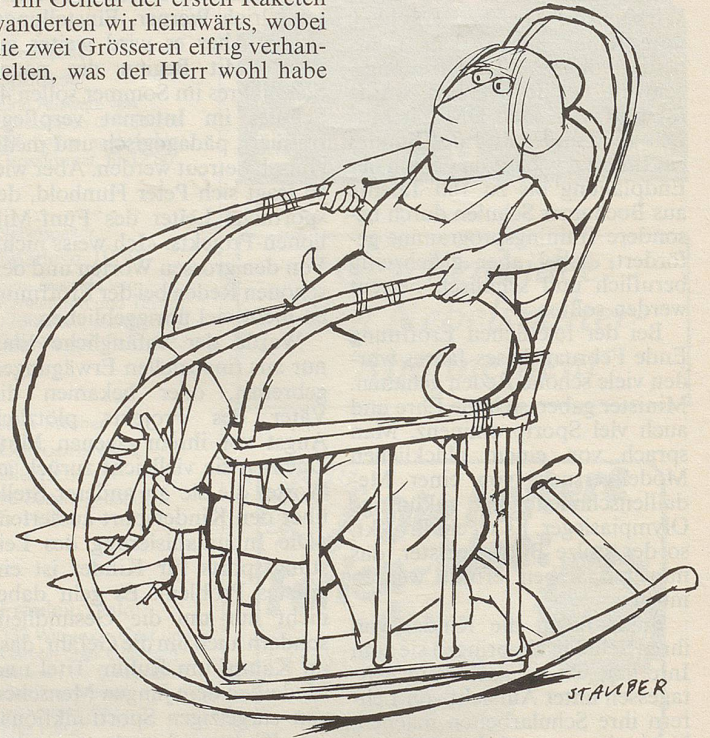
chen Glanzstücke, nämlich um Güggel, Huhn und Chüngel, Lampions, die sie im Jahr zuvor selbst hatten auswählen dürfen. Freudig wurden die plissierten Viecher mit Kerzen versehen, worauf Annelies von neuem fragte, ob immer noch nicht bald sei.

Aber die Älteste hatte schon wieder eine Glanzidee: «Im Wald ist es immer dunkel!» sagte sie wichtig. Nach kurzer Beratung wurden die Insignien himmlischer Würde umgelegt, nämlich Diadem, Silberflügel und bodenlange Nachthemden, so dass die Mädchen wenig später, gewandt wie zum Krippenspiel, auf der Strasse standen. Nur Güggel, Huhn und Chüngel, an Stecken schaukelnd, ergaben etwas einschlägig Saisonales, wenn auch nichts Patriotisches. Die Kleinsten verstaunten wir im Kinderwagen und zogen gefasst durch die dichtbewohnten Quartierstrassen gegen den Waldrand – bestaunt, beredet, belächelt, begafft.

Im Wald ging es dann sofort los. Sie streckten die dünnen Ärmchen aus und ruderten heftig um unser Bänklein herum, dass die Lampions wogten und die Flügel knatterten. Dazu liessen sie ihr frommes, weihnachtliches Singspiel so laut in die Büsche hallen, dass sich gleich ein Grüppchen Neugieriger einfand, die teils gerührt, teils entgeistert zuschauten. Ein Herr sagte laut:

«Erlaubez! ...», verstummte dann aber, weil die Kinder ernüchert stehenblieben und sich zu uns auf die Bank setzten. Zum Glück war es unterdessen tatsächlich bald geworden. Ein Hauch von Dämmerung lag in den Zweigen, so dass Güggel, Huhn und Chüngel endlich erleuchtet werden konnten.

Im Geheul der ersten Raketen wanderten wir heimwärts, wobei die zwei Grösseren eifrig verhandelten, was der Herr wohl habe



Der Hauptdarsteller

Es gab eine Aufregung in unserem Feriendorf, als es hiess, das Fernsehen komme herauf, um Aufnahmen zu machen, jetzt, mitten im Heuet.

Wir hörten zufällig davon, nahmen es auch nicht so wichtig und verpassten das Ereignis mangels Fernsehapparats. Dagegen hatte die Bäuerin im Nachbarhaus mit der Anschaffung eines Videogeräts vorgesorgt. Sie hatte wegen dieser Ausgabe schon viele spitze Bemerkungen zu hören bekommen und fühlte sich nun voll rehabilitiert, als sie ihrer Familie, die an der Sendung mitgewirkt hatte, und uns den Film vorspielen konnte.

Wir sassen alle in der gemütlichen Stube und lachten und schwatzten mit den Hauptdarstellern. Die einleitenden Worte des Moderators wurden noch mit Spässen, Gelächter und gutmütigem Spott quittiert. Der schöne

Kirchturm erschien auf der Mattscheibe, der Dorfplatz voller Menschen. Eine Kapelle spielte zum Auftakt. Dann kam das Sennentum; zwei Sennen in gelben Hosen und rotem Brusttuch trugen gemessenen Schrittes das aufeinander abgestimmte Geläut. Eine Schar weisser Geissen folgte, vorwitzig mit den Glocken bimmelnd, dann die Kühe, sauber geputzt mit glänzendem Fell, wie der Würde des Anlasses bewusst. Zuvorderst ging die Leitkuh, die Amanda mit der grossen Glocke, langsam und bedächtig kamen die andern. Der Nachbar, ein ernster Mann, langjähriger Gemeinde- und Kantonsrat, sass strahlend auf dem Kanapee und rief ein übers andere Mal: «Habt ihr gesehen, wie brav sie gehen? Seht ihr, wie schön sie sich machen?»

Hinter den Kühen schritt er, der Bauer. Die Leute klatschten und winkten, als er an ihnen vorbeikam, und Zurufe flogen hin und her. Er grüsst mit dem Stock, mit dem Hut, ohne seine

Kühe aus den Augen zu lassen. Die Kamera schwenkte zum Leiterwagen mit den Milchkannen, dann noch einmal zu der Kuhherde, die die malerische Dorfstrasse hinaufzog, eifrig umkreist vom Hund Blass, der jetzt zu unseren Füssen lag und schlief.

Dann wurde eine einheimische Kapelle vorgestellt, in der zwei Söhne spielen. Grossaufnahme der jungen Gesichter, die ernst und verschlossen, ganz aufs Spiel konzentriert, kein Lächeln, keine Anbiederung an die Kamera zeigten.

In der Stube war es still geworden. Man konnte dem Hauptdarsteller ansehen, dass er nur mit Mühe zurückfand in den Alltag. Sein Leben war an ihm vorbeigezogen, zusammengefasst in fast unwirklich schöne Bilder; alles hatte er erblickt, wofür er sich abgemüht und geplagt hatte: die Familie, die prächtigen Tiere, das gepflegte Dorf, und sich selbst mittendrin, einen beliebten Mitbürger, einen ganzen Mann.

Ingeborg Rotach

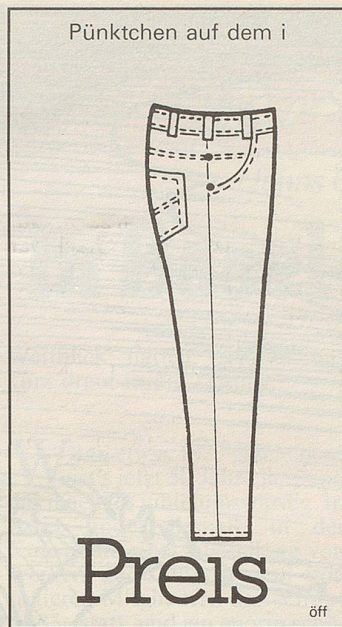
Schwalben am Hochhaus

Ich habe etwas Beglückendes erlebt: Ich weilte zu Wanderferien in südöstlichen Landen. Wunderbar waren die Streifzüge, manchmal auf steinigem Wegen, dann durch schöne Wälder. Das Land war wunderbar bebaut, bis weit hinauf. Und wo kaum mehr etwas Verwertbares wuchs, weideten grosse Schafherden. Wenn wir aus der Stadt hinausfuhren, gab es kilometerweit der Autostrasse entlang blühende Ginster- und, in Ortsnähe, blühende Rosenbüsche. All dies war eine Pracht.

Wir wohnten in einem modernen Hotelhochhaus. Da das Wetter schön warm war, servierte man uns das Frühstück auf einer grossen, offenen Terrasse. Die Terrasse war gestützt von breiten Balustraden. Zuerst dachte ich: Heute hat es ausnehmend viele Schwalben – ein gutes Wetterzeichen! Oder kamen sie wohl, um die Brotreste zu holen? Der

Blick nach oben zeigte mir an den Ansätzen der Stützsäulen eine Menge Schwalbennester, und von dort kam das Gezwitscher der vielen Jungen, die offenbar auch auf ihre Mahlzeit warteten. Die Vögel hatten ihre kunstvollen Nester mit kleinsten Steinchen um die Säulen herum gebaut, und zum Glück hatte sie niemand abgekratzt. Die Lage der Nester war gut gewählt: Die Schwalbeneltern mussten keinen langen «Arbeitsweg» zurücklegen, um Futter für die Jungen zu beschaffen.

Wir freuten uns jeden Tag auf das Frühstück und kamen uns trotz des grossen Hauses mit der Natur verbunden vor. Immer wenn ich mich daran erinnere, weiss ich, dass die Schwalben noch dort sind. Auch wenn die Jungen flügge werden. Nächstes und übernächstes Jahr gibt's «neue».
Sophie



Gartenidylle

Jene Bekannte bewundere ich richtiggehend. Sie ist so erfrischend offen und aufnahmefähig, kontaktfreudig und originell. Sie zeichnet sehr gut, ihre Zeichnungen leuchten vor Farbe und Harmonie.

Sie hat auch einen Schrebergarten und einen grünen Daumen. Aber sie pflanzt nicht nur Gemüse und Blumen, um später zu ernten. Sie lässt auch etwa ein Gemüse stehen, lässt es auswachsen aus lauter Gwunder, was daraus entstehen wird. Sie ist auch imstande (aber das darf niemand erfahren), sie ist auch imstande, Unkraut zu säen, wenn ihr ein Unkraut besonders gut gefällt. Natürlich dürfen ihre Kinder im Garten helfen. Sie müssen nicht jäten (wie wir früher), sie dürfen ihre eigenen Ideen verwirklichen, und seien diese Ideen noch so unmöglich.

Was Wunder, dass meine Bekannte Verwarnungen des Schrebergartenvereins erhielt? Darin waren Ausdrücke enthalten wie Beschwerden der Gartennachbarn, Überwucherung und Unordnung usw.

Wenn die Radieschen nicht in Reih und Glied stehen, stört das die lieben Nachbarn. Wenn der Nüsslisalat blühen darf, anstatt ausgerissen zu werden, fühlen sich die Nachbarn verunsichert; irgend jemand wagt da, an den Grundfesten der Gärtnermoral zu rütteln. Das kann nicht einfach hingenommen werden! Das muss geahndet werden, der Schrebergartenverein muss energisch durchgreifen und den Unfug abstellen. Er darf nur Gärtner dulden, die seriös sind und den Schnittlauch regelmässig schneiden und den Chicorée nicht aufstengeln lassen.

Dabei ist meine Bekannte nur ausserordentlich avantgardistisch. In der Stadt Zürich wird ja heute schon empfohlen, kein Blattgemüse mehr aus Schrebergärten zu essen ...
Dina

Echo aus dem Leserkreis

Deutsch für Ausländer
(Nebelspalter Nr. 21)

Liebe Ilse Frank
Ich komme zwar reichlich spät mit meiner Antwort, aber vielleicht kann ich Sie trotzdem ein wenig beruhigen!

Wir werden nämlich auf keinen Fall aus dem deutschen Kulturraum fallen, solange die Schulkinder hier im Engadin (und vermutlich auch in allen anderen romanischen Sprachgebieten Graubündens) die deutsche Sprache mit dem Lehrbuch «Deutsch für Ausländer» lernen. (Das Buch stammt aus einem norddeutschen Verlag.) In den Schulstuben hören wir mit Vergnügen Ausdrücke wie Gesteig, Frisör, Fleischer, Fernsprechstation etc. Lasst uns also alle zusam-

men kämpfen, damit dieses veraltete, absolut nicht kindergerechte Lehrmittel noch möglichst viele Jahre benutzt wird, damit unsere Kultur auf keinen Fall durch falsch angewendete Schweizer Ausdrücke bedroht wird!

Helfen Sie mit?
Herzlichen Dank für Ihre immer sehr guten Beiträge und freundliche Grüsse
Beatrice

Dass ich feste helfe, ist doch klar wie Klossbrühe!
Ilse

Hochdeutsch
(Nebelspalter Nr. 21)

Sehr geehrte Frau Frank
Das muss nun doch einmal gesagt werden: Ist es denn so schwer, Nieder- oder Plattdeutsch, Mitteldeutsch, Hochdeutsch und Schriftdeutsch richtig einzuordnen?

Niederdeutsch wird ungefähr von -20 bis +200 m ü. M. gesprochen, Mitteldeutsch von vielleicht 100 bis 300 m und Hochdeutsch ab etwa 200 m ü. M.

Da Luther und Duden im mitteldeutschen Sprachgebiet aufgewachsen sind, ist Schriftdeutsch für uns eine Fremdsprache, konstruiert aus mitteldeutschen Dialekten (Brandenburg, Sachsen).

Wir Deutschschweizer sprechen also alle, mit Ausnahme der Basler, welche eine mitteldeutsche Sprachinsel bilden, hochdeutsche Dialekte oder ganz einfach Hochdeutsch, sofern wir uns nicht der Fremd- und Kunstsprache Schriftdeutsch bedienen (müssen).

Mit freundlichem Gruss
H. Wanner

Glücklich

Heute ist Montag, und ich habe diese Woche mit einer grossen, stillen Freude beginnen dürfen. Ich habe etwas getan, das mir seit Jahren nicht mehr möglich war, nämlich genüsslich Stiel um Stiel eines am Sonntag im Waadtland gepflückten Wiesenblumenstrasses in einen Keramikkrug gesteckt.

An dem Ort, wo wir seit vielen Jahren wohnen, sind die Feldblumen still und heimlich verschwunden. Konnte ich früher von einem Spaziergang ums Dorf ein paar Blumen heimnehmen, so ist diese Freude nun endgültig dahin: Es wächst nur noch Gras, ohne jeglichen Farbtupfer.

Die wunderschönen Margeriten sehe ich nur noch an den Rändern oder auf dem Mittelstreifen der Autobahnen; da blühen sie, trotz der Abgase, wie eh und je, gleich büschelweise.

Gestern jedoch, nach der Ausfahrt von Matran, entdeckte ich zu meinem Entzücken, dass es doch noch Mengen von Wiesenblumen gibt. Im Waadtland, auf einem Ausflug mit lieben Freunden, hatte ich endlich wieder einmal Gelegenheit, einen bunten Strauss zusammenzustellen.

Nun steht er hier in unserem Wohnzimmer: ein kleines Feuerwerk von weissen, blauen und rosa Blüten, schlichte Wiesenblumen, am Feldrand gepflückt, aber was für ein erquickender Anblick! Ich liebe alle Blumen, doch etwas Schöneres, gerade in seiner Schlichtheit, als Feldblumen kann es für mich nicht geben.

Im Grunde genommen braucht es wenig, um ein Menschenherz – meines – restlos glücklich zu machen.
Hanni E.

Komplizierter Stundenplan

Besteht Ihre Familie auch aus Hobbyisten? Ja? Mein herzliches Beileid! Die Gretchenfrage lautet: Wie halten Sie es mit den Mahlzeiten?

In unserer Familie hat sich der Papi dem Langstreckenlauf verschrieben, die Tochter schauspielert in einer Theatergruppe, und der Sohn spielt Eishockey. SMami tanzt in einer Trachtengruppe. Alles ist sowohl mit Proben/Training als auch mit dem Ernstfall, Aufführungen/Matches/Rennen, verbunden.

Da die Woche nur aus sieben Tagen besteht, kollidieren eben an bestimmten Tagen verschiedene Anlässe. Aus dem Blickwinkel der Köchin ist es betrüblich:

Die Tochter hat Theaterprobe bis 19.30 Uhr. Der Sohn hat Training ab 20 Uhr und kann sich nicht gut vorher den Bauch vollschlagen. Der Papi will nach Arbeitsschluss trainieren, will allerdings nicht zu spät essen. SMami muss um 19 Uhr weg, kann und will aber vorher essen. – Rechne!

Nur unsere Katze bildet eine Konstante in dem bewegten Familienleben. Sie ist immer zu Hause. Doch auch sie fühlt sich verpflichtet, dem allgemeinen Trend zu folgen. Kaum trägt man ihre Mahlzeit auf, findet sie eine andere Beschäftigung als Fressen. Sie geht schlafen.

Pirkko Laubacher

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 23. Oktober!

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet